STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA

XVII/XVIII

Herausgegeben von
A. Z. Bzdęga, S. H. Kaszyński, H. Orłowski

Sekretariat: Cz. Karolak

Poznań 1991
INHALTSVERZEICHNIS

Teil I

GESCHICHTE

Siebzig Jahre Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań (Edyta Połczyńska) ........................................... 3
Germanistische Linguistik in Poznań 1919—1988 (Andrzej Z. Bzdęga) ................................................................. 11
Zur Geschichte der germanistischen Literaturwissenschaft in Poznań 1918—1988 (Hubert Orlowski) ................................................. 23

Teil II

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

1. Sprachwissenschaft

Andrzej Z. Bzdęga: Linguistische Einheiten und ihre Varianz ......................... 45
Alicja Gaca: Emphatische Subjektanzeige in der deutschen und polnischen Textstruktur ............................................................. 55
Gabriela Koniuszaniec: Bildungen auf -trächtig im Deutschen und ihre Ent sprechungen im Polnischen .............................................................. 71
Izabela Prokop: Zur Struktur der Ratschläge im Deutschen und Polnischen .... 81
Hanka Konieczna: Dephaseologische Ableitungen von deutschen Funktionsverb gefügen und ihre Wiedergabe im Polnischen ........................................ 89

2. Literaturwissenschaft

Hubert Orlowski: Fritz von Unruh — ein Tolstojaner? ................................ 105
Stefan H. Kaszyński: Grillparzers Kunst des Aphorismus ........................................ 115
Edyta Połczyńska: Das Polenbild im Geißbege von E. T. A. Hoffmann ........ 147
Henryka Szumowska: Lesesvarianten zu Günter Grass’ Lektüren in Polen .... 161
Marek Przybecki: „Am besten ... Dichter und Arzt zusammen“ Zu Elias Canettis therapeutischem Literaturverständnis ........................................... 171

3. Methodik des Fremdsprachenunterrichts

Czesław Karolak: Zum Problem kommunikativer Didaktisierungsmöglichkeiten literarischer Texte im Fremdsprachenunterricht ......................... 181
Maria Sawicka: Zur Entwicklung des Lesens im Fremdsprachenunterricht
Kazimiera Myczko: Zur Stellung und Funktion des Hörverstehens im sprach-
praktischen Unterricht polnischer Germanistikstudenten

4. Kultur der deutschsprachigen Länder

Jan Papiór: Kulturwissenschaftliche Germanistik versus interkulturelle Germa-
nistik — Überlegungen zu Entwicklungen des Faches in den 70er und 80er
Jahren

Teil III

Veröffentlichungen der Mitarbeiter der Universitätsgermanistik in Poznań
1919—1989 (bearb. von Eugenia Knoppek)
MAREK PRZYBECKI

„AM BESTEN...DICHTER UND ARZT ZUSAMMEN”. ZU ELIAS CANETTIS THERAPEUTISCHEM LITERATURVERSTÄNDNIS


This essay is an attempt at a methodological rehabilitation of semiotically conceived biography of the writer which is very often received by the readers parallelly to the fundamental writings — more or less legible “text”. In the case of Canetti the legibility of this “text” is magnified by the fact that the researcher has here at his disposal a thick volume — author’s autobiography. The essay traces the sacramental formula quoted in the title and coming from the writer’s mother’s mouth, and as it appears this opinion was to shape a therapeutic vision of Canetti’s literature. Literature as a form of social therapy — at this point both Canetti’s “texts”: the poetic and existential one converge.

Marek Przybecki, Institute of German, Adam Mickiewicz University, Poznań, Poland

„Warum” — fragt der Verfasser eines überzeugenden Plädoyers für literaturwissenschaftliche Aufwertung der schriftstellerischen Biographie — werde „die Rezeption literarischer Werke, wenn nicht bestimmt so doch begleitet, von Legenden, Halbwahrheiten und Wahrheiten über biographische Wendepunkte der Autoren rezipierter Werke, ohne in der literaturtheoretischen Fachliteratur einen entsprechenden reflektierten Niederschlag zu finden?”¹ Die Sünden des Psycho- und Soziogenetismus, die jede biographistisch fixierte Untersuchungsoptik für Jahrzehnte in Verruf brachten, unablässig vor Augen, postuliert der zitierte Verfechter einer „methodologischen Rehabilitation der semiotisch behandelten Dichterbiographie”:

Der Autor und dessen Biographie bzw. ein Detail dieser Biographie sowie das gesamte Schaffen bzw. ein Fragment dieses Schaffens müssen parallel, also als heuristisch gleichberechtigt behandelt werden. Sobald man nämlich die erwähnten Fragmente als Elemente einer übergeordneten Ganzheit, einer sinnvollen Struktur behandelt, also vom semiotischen Standpunkt aus, gewinnt die Biographie des Schriftstellers bzw. deren Details an Aussagewert. (...) Es geht also — mit anderen Worten — um eine komplexe Behandlung des Lebens eines Schriftstellers sowie dessen Schaffens als komplementärer Teile eines Ergebnisses zweckrationaler Tätigkeit.


Die meist recht vage Lesbarkeit eines solchen biographischen „Zweit-Textes“ gewinnt im konkreten Fall Canetti an seltener Gefärbbarkeit allein dadurch, daß sein „Los“ und „Verhalten“ in einem „Primär-Text“ (=Autobiographie) fixiert vorliegt. Der angeführte Aufsatz samt der herausfordernden Warum-Frage an die literaturtheoretische Fachwelt läßt somit, auch wenn der Fall Canetti darin ausgeklammert bleibt, eine daraus indirekt ableitbare Frage an die Canetti-Forschung aufkommen, und zwar: Warum ist des Autors der Blending inzwischen in drei dickleibigen Bändern vorliegende Kindheits- und Lebensgeschichte für die meisten Interpreten seines sonstigen fiktionalen Werkes nach wie vor eine delikate Angelegenheit?

Der Grund hierfür liegt wahrscheinlich in einem einzigartigen, von der Forschung nur selten wahrgenommenen Konstitutionsprinzip dieses Lebensbei-

2 Ebd., S. 6.
richts, der dem sonst zur Projektion neigenden menschlichen Gedächtnis hier rein abgetrotzt ist. Es hängt — mit anderen Worten — damit zusammen, daß Canettis Selbstbiographie „nicht aus nachgereichtem historischen, soziologischen oder psychoanalytischen Wissen, sondern aus Erinnerung“ bestehe⁵. Hierzu formulierte Canetti im zweiten Band seiner Lebensgeschichte (1921—1931) ein „Glaubensbekenntnis“:

Ich bin im Gegensatz zu vielen, besonders solchen, die einer redseligen Psychologie erlegen sind, nicht der Überzeugung, daß man die Erinnerung drangsaliert, kujonieren und erpressen oder der Wirkung wohlberechneter Lockmittel aussetzen soll, ich verneige mich vor der Erinnerung, vor jedes Menschen Erinnerung. Ich will sie so intakt belassen, wie sie dem Menschen, der für seine Freiheit besteht, zugehört, und verhöhle nicht meinen Abschau vor denen, die sich herausnehmen, sie chirurgischen Eingriffen so lange auszusetzen, bis sie der Erinnerung aller übrigen gleich. Mögen sie an Nasen, Lippen, Ohren, Haut und Haaren herumoperieren, soviel sie wollen, mögen sie ihnen, wenn es denn sein muß, andersfarbige Augen einsetzen, auch fremde Herzen, die ein Jährchen länger schlagen, mögen sie alles betasten, stutzen, glätten, gleichen, aber die Erinnerung sie sollen lassen stän⁶.

Die Reaktion der Kritiker (—Leser) von Canettis Autobiographie, die jenem Glaubensbekenntnis keinen Glauben schenken wollen (bzw. dessen Existenz gar nicht wahrnehmen?) und von daher geneigt sind, den gesamten Lebensbericht lediglich auf seine Faktizität oder Poetizität zu prüfen⁷, drückt sich im Endeffekt in zwei extremen Positionen dem Buch gegenüber aus: Ärgernis oder Begeisterung. Beides, übrigens, Haltungen, die eine methodisch legitime Verwendung von Canettis Autobiographie zur Interpretation seiner fiktionalen Texte im voraus in Frage stellen. Fragwürdig mutet aber auch von vornherein jeder Versuch an, in Canettis Selbstbiographie nichts als exegetisches Erhellungsvehikel zu sehen, d.h. Die gerrietene Zunge, Die Fackel im Ohr und Das Augenspiel „nur als Wege der Annäherung an Blendung, Hochzeit und Masse und Macht zu lesen“⁸. Eines scheint nämlich festzustehen, wenn man diese Autobiographie in ihrer Eigenständigkeit nicht verletzen will:

Canettis Lebensgeschichte [ist keineswegs] als Vermächtnis zu nehmen, das alle Fragen der Exegeten beantwortet, sondern als sehr lebendige Aufforderung, nach einem neuen Zugang zu seinem Werk zu suchen⁹.


Die meisten Interpreten begnügen sich jedoch, sofern sie auf Canettis Lebensbücher überhaupt eingehen, mit dem Verweis auf den vielzitierten Satz aus der *Gerettete Zunge* 10, um diesen kurzerhand zur Legitimation für ein Interpretationsverfahren zu erklären, in dem Canettis Biographie letztens Endes auf eine „Kette deterministisch zusammengeschweißter Fakten“ reduziert wird 12. Die ersten Seiten der Kindheitsgeschichte thematisieren in der Tat eine für den Interpreten verlockend dichte Reihe von Erfahrungen und Begebenheiten (Befehl, Feuer, Masse, Verwandlung, Mehrsprachigkeit, Tod etc.), deren Kenntnis ohne Zweifel Annäherung an die einmalige Aura von Canettis späterem Werk ermöglicht. Dies ist jedoch lange noch kein Grund, seine Selbstbiographie 'chirurgischen Eingriffen' auszusetzen, um aus den herauspräparierten Elementen ein willkürlich geordnetes Zweit-Text-System aufzubauen, das sich parallel zum fiktionalen Erst-Textkorpus behandeln ließe, denn:

Von vornherein muß negiert werden, daß der literarische Text mit dem biographischen parallel läuft, daß sie sich — dem Sinn nach — entsprechen. Man muß die beiden 'Texte' wohl eher in einem Synkronymzusammenhang sehen, der sich unterschiedlich gestaltet 13. Canetti ist sich als Autobiograph — und seine Aufgabe gleich hierbei in vielerlei Hinsicht der des Interpreten seiner fiktionalen Texte — der Vagheit einer solchen Parallelität sehr wohl bewußt:


Es kommt also nicht darauf an, die einzelnen Impuls-Erlebnisse aus der Biographie des Schriftstellers Canetti 15 nach dem physikalisch-biologischen Kausalnexus nur in ihrer Anlaß-Potentialität zu zeigen. Weitaus ergiebigerr

---

nimmt sich ein Verfahren aus, bei dem die genannten Erlebnisse (siehe Anm. 15) mit Blick auf Canettis poetologisches Kredo (= der Dichter als „Hund der Zeit“)\textsuperscript{16} daraufhin untersucht sein würden, inwieweit sie mitprägend waren für die Herausbildung einer Art poetischen Sensoriums, das es ihm möglich machte, in den beiden frühen Dramen etwa, ein „poetisches Seismogramm der Zwischenkriegszeit“\textsuperscript{17} zu entwerfen. Im zweiten Band der Selbstbiographie heißt es hierzu:

Die eigentliche Tendenz der Dinge war eine zentrifugale, sie strebten auseinander, mit größter Geschwindigkeit voneinander weg. Die Wirklichkeit war nicht im Zentrum (...), es gab nur noch viele Wirklichkeiten und sie waren außen (...) Sehr weit außen, auf einem Kreise, beinahe am Rande der Welt, standen wie harte Kristalle die neuen Wirklichkeiten, auf die ich zuging. Als Scheinwerfer waren sie nach innen auf unsere Welt zu richten, um diese mit ihnen abzuleuchten. Sie waren das eigentliche Mittel der Erkenntnis: mit ihnen wäre das Chaos, von dem man erfüllt war, zu durchdringen. Gab es genug solcher Scheinwerfer, waren sie richtig erdacht, so ließe sich das Chaos auseinandernehmen. Es durfte nichts ausgelassen werden, man durfte nichts fallenlassen, alle üblichen Tricks der Harmonisierung verursachten Ekel. Da alles, was ich gesehen hatte, zusammen möglich war, mußte ich eine Form finden, es zu halten, ohne es zu verringern (...) Expansion war eine Haupteigenschaft von Menschen und Dingen, um davon etwas zu fassen, mußte man die Dinge auseinandernehmen. Ein wenig war es so, als hätte man einen Urwald, in dem alles verschlungen durch einanderwuchs, zu entwirren, jedes Gewächs vom anderen zu lösen, ohne es zu beschädigen oder zu zerstören, es in Spannung für sich zu sehen und weiterwachsen zu lassen, ohne es wieder aus dem Auge zu verlieren\textsuperscript{18}.


Ansätze zur Erstellung eines solchen umfassenderen „Syndromzusammenhangs“ liegen verstreut in den einzelnen Bändern der Lebensgeschichte vor. Den Angelpunkt hierzu bildet aber das Botschaft-Kapitel in Die Fackel im Ohr\textsuperscript{20}.

\textsuperscript{17} B. Moiili: Erinnerung und Vision, a.a.O., S. 10.
\textsuperscript{18} E. Canetti: Die Fackel im Ohr, a.a.O., S. 350 ff.
\textsuperscript{19} Ebd., S. 342.
Im Juli 1924 begegnet der Chemiestudent Elias Canetti auf der Donaufahrt nach Bulgarien einem gewissen Dr. Menachemoff, demselben Familienarzt der Canettis, der kurz vor deren Auswanderung aus Rustschuk nach Manchester Zeuge von Elias’ „Wiedergeburt” nach einer lebensgefährlichen Verbrühung und damit Zeuge der vom damals sechsjährigen Burschen an dessen eigenem Leibe erfahrenen ersten „Verwandlung” gewesen war. In der Geretteten Zunge heißt er hierzu:


Bald darauf erwidert derselbe Junge, immer noch im Banne der heilenden Verwandlung, seinem Vater bei einem Spaziergang an der Mersey auf dessen „eindringliche Frage”, was er werden wolle, „ohne zu überlegen“: „Ein Doktor”. „Du wirst werden, was du gern willst“ 22, äußert dazu der Vater, der wenige Wochen darauf sterben sollte. Dr. Menachemoff, Zeuge von Canettis frühster Verwandlung, übermittelte nach Jahren, ohne ins Geheimnis dieser kindlichen Berufswahl eingeweiht zu sein, dem inzwischen von seiner „Berufung” 23 „abgefallenen” Chemiestudenten die folgende „Botschaft”:

Es war wie ein Wunder, (…) seine Rückkehr hat dich gerettet. So wird man ein großer Arzt. Wenn einem das in frühester Kindheit passiert ist, wird man ein Arzt. Es ist dann unmöglich, etwas anderes zu werden 24.

Das unverkennbar Rätselhafte an jener anscheinend zufälligen Begegnung steigert sich im Kraftfeld des auf Kontinuität bedachten menschlichen Erinnerungsvorgangs zu einer Art Schicksalsfügung:

Er war der Zeuge dessen gewesen, was zwischen dem Vater und mir entstanden war und hatte es bewahrt, er als einziger. Auf dem Schiff, das mich in jenes Land zurückführte, hatte er sich eingefunden und mir die Botschaft übermittelt, auf die er in den Augen der Welt kein Anrecht hatte 25.

Der von seiner „Berufung” zum Arzt „abgefallene” Chemiestudent wird sich sein ganzes Leben lang von der unwiderstehlichen Anziehung jenes Berufs nie

22 Ebd., S. 62.
24 E. Canetti, Die Fachel im Ohr, a.a.O., S. 100.
25 Ebd., S. 103.

Der eine Ehrgeiz, der immer legitim ist, Menschen länger am Leben zu erhalten, hat sich zu einem Beruf spezialisiert, von den Leute sich nähren: Ärzte. (...)

Man müßte sich Ärzte wünschen, die aus ihrer Tätigkeit eine neue Gesinnung schöpfen: einen unerschütterlichen Trotz gegen den Tod, den sie immer mehr verabscheuen, je öfter sie ihn mitangesehen haben. Ihre Niederlagen wären die Nahrung eines neuen Glaubens.27


26 Ebd., S. 343 — beachtenswert die normwidrige Großschreibung!


29 Zu Canettis Reaktion auf die These vom ‚Tod der Literatur‘ vgl. die einschlägige Passage in der Münchner Rede (E. Canetti: Das Gewissen der Worte, a.a.O., S. 258 f.).

30 Ebd., S. 267.


ihre aus dem Teufelskreis des „Überlebens”\textsuperscript{34} zu helfen. Die Instrumentalität dieses therapeutischen Literaturverständnisses — wie vage der Begriff selber auch anmuten mag — wird erneut an Canetts Vorhaben, „Menschen zu erlernen”\textsuperscript{35}, auch (und besonders) dort, wo das Menschsein durch Macht-Junger im verhängnisvollen Kraftfeld des Überlebens pathologische Formen annimmt. Dieses Vorhaben sei durchzuführen — so das erinnernde Subjekt in \textit{Die Fackel im Ohr} — in der Erwartung, daß „Menschen, auch [er] selber besser würden”, und dazu müsse er „über jeden Einzeln von ihnen auf das genaueste Bescheid wissen”\textsuperscript{36}, auch wenn dies oft ein Absteigen in den tiefsten menschlichen Abgrund bedeutet. Gleich einem Arzt verneigt sich der Zeit-Zeuge Canetti verwandlungsbereit vor der geringsten menschlichen Kreatur, vor jedem verstümmelten menschlichen Leib, auch wenn dieser nur noch in seiner elementarsten Funktion, der „Freiheit des Atmens”\textsuperscript{37}, als solcher erkennbar ist:

Aus Canetts Werk ergibt sich ein Gesetz, das die Literatur übersteigt, das höchste: der Anspruch auf die Unantastbarkeit des Körpers, ein verzweifelt formulierte \textit{Habeas corpus}. Sind heilig: Zunge, Auge, Ohr, Hand und Atem\textsuperscript{38}.

Mit dem therapeutischen Literaturverständnis kommt Canetti unwillkürlich dem „schrecklichen” Wunsch seiner Mutter nach, er möge „am besten (...) Dichter und Arzt zusammen”\textsuperscript{39} werden. Die Unwillkürlichkeit, mit der dem einst nur Widerspruch herausfordernden Wunsch der Mutter letztlich Folge geleistet wurde, kennzeichnet auch die Mechanik eines die früheste Kindheit explorierenden Erinnerungs-vorgangs, von dem der Autobiograph bei der ganzen Abneigung gegen Freud behaupten muß:

Es ist nicht wie die literarische Übersetzung eines Buches von einer Sprache in die andere, es ist eine Übersetzung, die sich von selbst im Unbewußten [!] vollzogen hat\textsuperscript{40}.

Ähnliches dürfte auch für Canettis therapeutisches Literaturverständnis zutreffen: In dem aus dem Lebensbericht erschlossenen „Syndromzusammenhang” gehen nämlich beide „Texte”, der existentielle und der poetisch, ohne kreatürlich-spektakuläres Mittum ihres Autors restlos ineinander auf. Die schriftstellerische Biographie, fixiert in der Optik des erinnernden Subjekts, zeigt sich mit Blick auf das fiktionale Werk des Dichters als deutbare und interpretativ verwertbare Größe.


\textsuperscript{35} E. Canetti: \textit{Die Fackel im Ohr}, a.a.O., S. 346.

\textsuperscript{36} Ebd.


\textsuperscript{38} G. Stieg: \textit{Habeas Corpus}. In: Literatur und Kritik 177/178 (1983), S. 382.


\textsuperscript{40} Ebd., S. 19.
Übrigens: Canetti selbst scheint die These vom therapeutischen Literaturverständnis, auf seine eigene literarische Produktion bezogen, zunächst nicht ganz geheuer zu sein. 1985 zeichnet er offenbar bei der Lesart eines langen Manuskripts 41, auf das der vorliegende Aufsatz zurückgeht, folgendes auf:

Du — ein Arzt! An einem einzigen Patienten wärst du zugrunde gegangen 42.

Gleich fügt er aber — lesbar genug — hinzu:

Woh dir, wenn du ihm nicht gerettet hättest! 43

Die Atempause vor dem letzten Satz erfüllt bedeutungsschwer Canettis einzigartige, jahrelang weiter geübte Gabe der Verwandlung. Sie ist es, was ihm jenes Zusammensein von Dichter und Arzt erst möglich macht.

In Salomos Sprüchen heißt es:

Tod und Leben steht in der Zungen Gewalt 44.

Der Logotherapeut Canetti nimmt den weisen König beim Wort, wenn er sein Schreiben als kreatives Tun gegen den Tod verstanden wissen will.

42 E. Canetti: Das Geheimherz der Uhr, a.a.O., S. 200.
43 Ebd.
44 Die Sprüche Salomos 18:21.
für die Ausdehnung des Überlebens zu halten. Die Instrumente, die in der Prüfung des menschlichen \textit{Lebens} benutzt werden, mögen vorerst hier nur die Grundlagen der Dinge sein, nach denen sich die Lehren von der \textit{Überlebensfähigkeit} richtungsweisend aufbauen. Die \textit{Überlebensfähigkeit} ist nicht bloß eine Funktion der \textit{Überlebensfähigkeit}, sondern auch eine Funktion der \textit{Überlebensfähigkeit}.